

# Vorwort

*von Klaus Dörner*

Nachdem früher schon so viel über das SPK geschrieben worden ist, dass man meinen könnte, die Akten seien geschlossen, kommt nun Christian Pross mit diesem Werk, das m. E. ein Lehrstück dafür sein könnte, dass wir der historischen Wahrheit am nächsten kommen, wenn wir einmal auf einen hinreichend großen zeitlichen Abstand zum Gegenstand – also hier etwa der Psychiatriereform – achten. Zum anderen, wenn wir von einer hinreichend extremen, verrückten Perspektive aus schreiben, da es hier ja um die Vollständigkeit der Wahrnehmung geht.

Daher beginne ich mit meinem einzigen eigenen sinnlichen Erlebnis der SPK-Wirklichkeit, als ich – selbst mit dem Aufbau der ersten norddeutschen Tagesklinik (an der Universitätsklinik Hamburg) beschäftigt – auf dem Höhepunkt des Kampfes des SPK um den Erhalt der Räume in der Rohrbacherstraße 1970 diese Kollegen bei einer Aula-Massenveranstaltung in der Heidelberger Universität unterstützen wollte. Solche Solidaritätsgesten waren damals in der ganzen Bundesrepublik selbstverständlich; denn die ideologisch vertieften Fronten zwischen Freund und Feind verliefen damals vor allem zwischen reaktionären Schulpsychiatern und liberal oder sozialistisch gesinnten und damit fortschrittlichen Reformpsychiatern – meist deckungsgleich mit Älteren und Jüngeren bzw. Akademikern und Handwerkern, weshalb auch die Leitungsfunktion der Heidelberger Studentenberatungsstelle sich zum politischen Sprengsatz eignete. Auch insofern war ich als SPK-Unterstützer geeignet, hatte ich doch kurz davor die erste Monographie zu psychisch kranken Studierenden auf deutsch geschrieben: »Die Hochschulpsychiatrie«, Stuttgart: Enke 1967.

Doch kaum machte ich den Mund auf, um mich mit den vom Staat verfolgten SPKlern zu solidarisieren, fielen vor allem die SPK-Sprecher selbst über mich her, beschimpften mich als Maulhelden und Verräter – mit dem Versprechen, wenn es so weit sei, mich und meinesgleichen als erste fertigzumachen. Nie in meinem Leben ist ein gutgemeintes Liebeswerben so in den Dreck gezogen worden. Natürlich habe ich mich erst einmal verteidigt: Jetzt sind die psychisch kranken Studenten bis zu ihrer Selbstzerstörung vollends dem Verfolgungswahn verfallen – einschließlich ihres ärztlichen Führers, des Dr. Wolfgang Huber. Bloß musste ich mit einigem Abstand zugeben, dass die SPK-Sprecher vielleicht doch ein klein wenig Recht mit meiner Demontage haben könnten: offenbar war ich nicht radikal genug, um mich

für eine Freund-Feind-Vereinfachung zu eignen. Jedenfalls hat meine anti-ideologische Selbsttherapie gereicht, um mich gegen die kurz darauf fällige Verführung zur Solidarisierung mit der RAF wenigstens hinreichend zu immunisieren. Insofern verdanke ich ausgerechnet dem Heidelberger SPK den ersten Anstoß, auch in meiner psychiatrischen Arbeit erwachsen und ein halbwegs brauchbarer Reformier zu werden. Den Rest haben zunächst die Angehörigen psychisch Kranker besorgt, von denen wir noch in der Hamburger Tagesklinik entdeckt haben, dass auch sie Menschen sind, denen wir Profis in Angehörigengruppen und im Dialog zu begegnen haben. Und später dann auch noch in Gütersloh die 435 Langzeitpatienten, die Unheilbaren, die nach 17-jähriger Begegnung mit ihnen alle nicht mehr in der Anstalt, sondern in normalen Wohnungen lebten. Tagsüber waren sie mit leichten Arbeiten in einer unserer 12 Zuverdienstfirmen mit ihrer Tagesdosis an sozialer Bedeutung für andere versehen. Damit hatte kein Schulpsychiater nach dem alten Psychiatrie-System rechnen können oder wollen.

Die SPK-Nacherzählung von Christian Pross in diesem Buch ist aber auch deshalb so glaubwürdig, weil sie nicht nur vom negativen wie positiven Potential der wohl schwierigsten Phase der Psychiatriereform ausgeht, sondern auch einen Ausblick auf die künftigen Reformphasen erlaubt. Sie erinnert nämlich daran, dass die Entstehung der Psychiatrie als Versorgungssystem wie als Theorie um 1800 mit dem Beginn der Epoche der Industrialisierung zusammenfällt, was einerseits die Verengung des Menschenwerts auf den Leistungswert mit sich brachte, andererseits aber auch die Notwendigkeit einer Utopie, die hier mit dem hochabstrakten Kürzel »Sozialismus« ausgedrückt ist. Daraus lassen sich drei Geburtsfehler der Psychiatrie ableiten: 1. die Konzentration der psychisch Kranken in anonymen fabrikähnlichen Masseninstitutionen bei Zerschlagung ihres sozialen Netzes, 2. die reine Professionalisierung des Helfens auf Kosten der anthropologischen Kategorie der Selbsthilfe und 3. die einseitige Medizinalisierung der Psychiatrie, die ebenfalls die philosophische Anthropologie als Lehre von Menschen als Beziehungswesen unterschlägt. Auf all diesen Feldern versuchte das SPK nachzubessern, wenn auch nur unbeholfen, weil ideologisch eingeengt, was damals noch nicht anders zu formulieren war, während es heute immerhin schon die UN-Behindertenrechtskonvention gibt, aber auch eine neue Selbsthilfe- und Nachbarschaftskultur oder die Ex-In-Bewegung – alles Indikatoren des Wechsels in eine neue Epoche. Die Lektüre des Buches lohnt sich also gleich mehrfach.